

# Seuilleton

Mittwoch, 10. Oktober 1917

## Ueberfluss.

Noman von Martin Andersen Nexö.  
Einzig autorisierte Uebersetzung aus dem Dänischen von Herm. Aih.  
561 (Nachdruck verboten.)

25.

In der kleinen Wäscherei hatte man wie gewöhnlich viel zu tun. Aber eine Umwälzung der Gemüter war erfolgt. Else hatte ihre Gleichgewicht nicht mehr, entweder war sie lärmisch ängstlich oder niedergeschlagen und bedrückt, und selbst Dorote Hansen konnte nicht immer ihre seelische Ruhe bewahren. Mit der seltsverständlichen Heiterkeit der guten alten Zeiten war es vorbei, jetzt verlangte die Freude eine Ursache, und so ward auch Platz für Sorgen geschaffen.

Karl und seine Angelegenheiten beherrschten sie völlig. Derjenige, dem ihre militärische Fürsorge galt, war zum Mittelpunkt ihres ganzen Daseins geworden. So war es bei Else und durch sie bei der Mutter. Er bestimmte ihr Leben und Denken, ihre ganze Gemütsstimmung. Er bestimmte den Pulsenschlag ihrer Adern.

Die Liebe ließ ihn das Leben festlich anschauen, wenn er seine guten Tage hatte. Zu anderen Zeiten aber drückte sie ihn tief hinab. Er war nicht mehr vertrieblich und bissig, das blithartig austobende Glücksgefühl hatte etwas in ihm gemildert, und die Furcht, es zu verschwenden, verließ ihn Kraft, das übrige zu unterdrücken. Aber er erlag oft der Müdigkeit und ging immer als Beute eines hummen Schubbers, der sich auch der andern bemächtigte und selbst ihr Atmen bestimmt.

Wenn Mutter und Tochter am Morgen bei ihrer Arbeit standen, während in den Bäumen des Gartens Wind und Regen rauschten und brausen und drinnen falt und unheimlich das Duett lag, dann sprachen sie von ihm — wie er geschlafen habe, was ihm wohl fehlen möge, und wie ihm an diesem Tage zumute sein werde. Sie lauschten seinen Tritten auf der Treppe, wenn er herunterkam, um daraus aus seinem Zustand zu schließen. Und wenn er ins Zimmer trat und lächelnd "Guten Morgen" sagte, dann atmeten sie befreit auf und freuten sich, und das Hand hatte wieder von Gelächter und Heiterkeit. Murmelte er aber sein "Guten Morgen" hervor und setzte er sich, ohne sie anzusehen, an den Tisch, dann wußten sie, daß es ihm nicht gut ging, und behandelten ihn behutsam. Und sie sprachen nur gerade das Notwendige, im flüsternden Ton, doch im Lauf des Tages bewirkten sie meist, daß er austrat. — Manchmal kam er überhaupt nicht herein, sondern machte sofort seinen Morgengang, und dann ließ Else den Kopf hängen.

In den letzten vierzehn Tagen hatte er alles in hellem, verheizungsvollem Licht gelehren. Während des größten Teils des Tages war er um die Frauen herum, sprach scherzend, doch mit einem Unterton von Ernst, davon, was für ein Kraftbüro er schon geworden wäre, — aber namentlich werden würde, wenn der Friede käme. Jeden zweiten Tag ging er in die Stadt und ließ sich wiegen.

Eines Tages kam er in strahlender Sonne nach Hause und erzählte, er habe wieder ein Kind bekommen. "Wenn das so weitergeht, bin ich in einem Jahr der schwerste Mann in der Stadt," sagte er spazierend.

"Dann müssen Sie aber wirklich dabeibleiben," erwiderte seine Mutter in demselben Ton.

"Was? ein Kind in zwei Tagen — das macht doch wohl hundertachtzig im Jahr; und da ich schon hundertzwanzig wiege, so —"

"Hundertzwanzig! Ach, Herrgott, es wird lange dauern, bis Sie bloß mich erreichen."

"Ja, Sie! Aber das ist auch gar nicht mein Bestreben — Sie schwimmen ja in Zeit," sagte er erschrocken.

Else lacht laut, ihr fröhles Lachen, und ließ die Augen erwartungsvoll von einem zum andern schweifen.

"Wissen Sie was," meinte Dorote Hansen ein wenig gekräut, "ich bin wirklich so gerade recht, kein bißchen fetter, als man sein muß, um ordentlich anzusehen. Das haben doch auch die Männer gesagt."

"Ja, neulich hat einer vom Silden um Kutters Hand angehalten, weil sie so gut gebaut wäre. Mitten auf der Straße," erzählte Else lächelnd.

"Ja, und es war ein Ochsenhändler, die verstehen doch was von der Figur," sagte die Mutter mit stolzer Miene.

"Sollen wir sagen, Sie wiegen nur zweihundert Pfund, — um Sie nicht zu beleidigen? In einem halben Jahr habe ich Sie also vollständig überflügelt — ganz zu schweigen davon, daß die Frauen nicht mehr Muskeln haben als ein zartes Kind. Weder Sie noch Else haben je Kräfte, obwohl Sie ausschließlich vor Gesundheit strogen. Lauter Angemässigung — wie alles bei den Frauen."

"Natürlich, neben so einem Bären, wie Sie es sind, da . . ." Die Mutter beendete ihren Satz nicht. Sie besprang etwas Wäsche und beschrie dabei aus Unachtsamkeit sein Gesicht.

"Da, Karl ist wirklich stark," versicherte Else mit der Arast der Ueberzeugung, "er kann mehr heben als du oder ich."

"Man ist doch glücklicherweise ein Mann," sagte Karl mit Selbstgefühl.

"Pah!" Dorote Hansen pustete verächtlich.

Karl ließ den Blick unchlüssig über die Stühle gleiten, dann bog er den leichtesten ins Zimmer, legte sich auf die Knie und mühete sich mit ihm ab, die Hand ganz unten um das eine Stuhlknie; mit Anstrengung hob er den Stuhl vom Boden. Die Ausführung erforderte keine Kräfte, sondern eine kleine, behende Drehung des Handgelenks, er hatte keine Angst das Kunsthüll mit einem Tisch machen sehen und sich dann heimlich mit dem leichten Schlafzimmerstuhl gefüllt.

"So ein lumpiger Mohrsthuhl," sagte seine Mutter, "das kann ich wahrschauig auch." Sie legte sich auf die Knie und versuchte, irgendwo sprang ein Haken bei ihr auf, so eisrig war sie. "Da ist eine Rippe gefnadt," sagte Karl mit großer Handbewegung, und Else legte sich lachend über den Tisch. Der Stuhl rührte sich nicht vom Fußboden. "Versuch du einmal, Else," sagte sie und stand auf, mit rotem Kopf vor unterdrücktem Lachen.

"Ach, Ihr müßt lieber nicht euer Unvermögen konstatieren," sagte Karl in knabenhaftem Ton. "Der tut einem bloß leid. Um so mehr, weil ich diese Sache ausführen könnte, als ich gut zehn Jahre alt war. Jetzt habe ich ganz andre Nummern auf dem Programm, aber die gebe ich erst, wenn Augo Börsen und ich als starke Männer auftreten —"

So fuhr er dann fort. Und die beiden lachten über seine muntern Ueberredungen und seine bescheidene Eitelkeit. "Er ist ja ein rechtes Kind," sagte die Mutter zu Else, "genau wie ein kleiner Junge, der seinen Griffl auf die Schulter legt und ruft: Hop-sa! als ob es ein schwerer Balken wäre."

In dieser Zeit kam Karl auf den Gedanken, einen Niemen statt der Hosenträger zu tragen, weil man sich dann stärker fühlte.

Eines Morgens bekam er einen ganz kurzen Brief folgenden Inhalt von seinem Vater:

Vieber Karl!

Nur ein paar Worte, um Dir mitzutellen, daß Deine Mutter endlich frank ist und im Krankenhaus liegt. Es steht eine Operation

bevor, deren Ausfall nicht vorherzusagen ist. Der Hausarzt meint, sie habe durch ihren sanitären Gebrauch des Korsets die Niere losgeschnitten und vielleicht auch andere Unterleibsgänge geschädigt. Aus dem Krankenhaus liegt noch keine ganz endgültige Diagnose vor.

Da ich die wunderbare Kunst des Schachzes nicht gelernt habe, sehe ich die Ereignisse verhältnismäßig mit Ruhe an, zum großen Vergnügen unserer Freunde, die mich als eine Art Mörder betrachten. Herrgott, als ob das jederzeit das Schlimmste wäre, was man sein könnte. Es ist doch ein gräßliches Verbrechen, sich selbst zu morden als andre. Und in diesem Punkte hatte ich wohl Grund, mich schuldig zu fühlen.

Du kannst dies doch gewiß als Zugeständnis Dir gegenüber hinnehmen, ohne zu stark zu triumphieren?

Du findest es gewiß erbärmlich, aber ich habe in den letzten Tagen wieder etwas Menschenliches in mir erleben gefühlt. Und ich bin bescheiden soder hinzüglich genug, wenn Du lieber willst, die Rechte meiner selbst aus der Hand des Zufalls zu empfangen.

Dein Vater.

(Fortsetzung folgt.)

## Vom Sehen.

Die Leistungen unseres Auges sind etwas so alltägliches, daß kaum jemand über die Erscheinungen, die dabei in Frage kommen, nachzudenken pflegt. Und doch gibt es eine ganze Reihe Merkwürdigkeiten, die zu Fragen Veranlassung geben können.

Meinen Garten suchten bisweilen wilde Kaninchen auf, und daß meine paar Kohlplantzen ihre meinen Bedarf ziehen möchte, wodurch die Karneval natürlich sich nicht abhalten lassen, doch davon zu nauchen, so legte ich mich auf die Lauer, um allenfalls eines davon zu erwischen. Da ist besonders ein lopsgroßes Loch im unteren Teil des nachbarlichen Bretterzauns, in dessen Nähe ich manchmal die Fußstapfen der Nager gespürt habe, denn ich meine Aufmerksamkeit wandte. Kaninchen lieben es nicht, am hellen Tage solch freundshafte Besucher abzutatten, und deshalb lag ich meist zur Zeit der Dämmerung auf dem Anstande. Das schwarze Loch in der hellen Platte hob sich zunächst noch deutlich ab, aber mit dem allmählich schwächer werdenden Tagedlicht kam schließlich ein Zeitpunkt, wo die Wahrnehmung unsicher wurde. Ich schaute ich auf den Platz hinauf, um so schneller verschwinden alle Einzelheiten. Wenn ich aber den Blick nur um eine kleine Strecke, kaum ein Meter weit, seitwärts lenkte, so trat die ganze Stelle wieder heller und deutlicher hervor, um schnell wieder zu verschwinden, sobald ich sie wieder mit dem Auge zu fixieren begann. Den Versuch konnte ich mehrmals mit demselben Erfolg anstellen, bis endlich das Licht gar zu schwach wurde, und das Auge gar nichts mehr unterscheiden konnte.

Diese Beobachtung veranlaßte mich an einigen weiteren Proben. Einige Stauden Phlox oder Blumenblumen blühten mit weißen Blüten unter den Birnbäumen, so daß sie zur gleichen Nachtzeit im Dunkeln standen. Und gleichwohl leuchteten die Blüten aus dem Dunkel so stark hervor, daß man verucht sein konnte, sie für phosphoreszierend zu halten. Aber, auch ihre Leuchtstärke schien sofort zu verlöschen, wenn ich schaute nach ihnen hinab. Die gleiche Erscheinung boten die leuchtend roten Blätter vom Gartenpfeffer, die bei hartem Betrachten als schwärzliche Flecke im grauen Blattwerk erschienen, aber bei wegwandern dem Auge alsbald wieder heller aufleuchteten.

Was für eine seltsame Erscheinung spielt sich hier ab? Wir sind doch gewohnt, die Gegenstände zu fixieren, wenn wir sie deutlich sehen wollen, und hier werden sie gerade erst deutlich, wenn sie nicht fixiert werden? Dabei gedachte ich eines Versuchs, den Prof. Lummer einmal vorführte. Kleine schwache Glühlampen wurden in verdunkelten Raum betrachtet, wo sie schnell dem Auge unsichtbar wurden, aber sofort wieder erschienen, wenn das Auge davon seitlich abgelenkt wurde.

Die Erscheinung liegt offensichtlich im Bau des Auges begründet. Die Wahrnehmung von Lichtstrahlen jeglicher Art ist bekanntlich eine Leistung der Retina des Auges. Die Retina ist eine dünne Lage von Zellen, die das Innere des Augapfels überzieht. So dünn dieser häutige Überzug ist, so zusammengefaßt ist sein Bau. Nicht weniger als acht Schichten von verschiedenartigen Zellen legen das Gebilde zusammen. Davon sind zwei Lagen besonders bedeutsam. Eine enthält die seinen und seinsten Verzweigungen und Enden des Nervens, das ist die Nervenfaserschicht. Die längs der Bahn verlaufenden Nerven liegen mit ihren Enden senkrecht zur Wand um und treten in Beziehungen zu der andern wichtigen Lage, einer Zellschicht, die aus zwei verschiedenen Formelementen besteht, langgestreckten zylindrischen Stäbchen und linsenförmigen Papillen. Nach den Untersuchungen liegen in diesen Gebilden die Häufigkeiten, die Lichtstrahlen aufzunehmen und die Reize, die durch direkte Einwirkung ausgelöst werden, auf die Nervenzellen zu übertragen, das heißt also die Sinneswahrnehmung zu vermitteln.

Die Verteilung der zelligen Elemente in der Retina ist aber durchaus nicht gleichmäßig. Da ist zuerst eine Stelle im Augenhintergrund, an der der Schnur in den Augapfel eintritt. Hier fasst er sich auf und schickt von hier aus seine Fasern über den Licht empfindenden hinteren Abschnitt des Augapfels, soweit er von der Retina überdeckt ist. Dieses Fleischchen im Auge trägt keinen Überzug von Stäbchen oder Papillen, der Nerv liegt hier mit den zugehörigen Blutzäpfchen überdeckt zutage. Nicht, das aus dieser Stelle einwirkt, würde also den Nerv ohne jedes Hemmnis erreichen; denn die Linse und der Glaskörper sind als gut lichtdurchlässig anzusehen. Und doch lösen die hellsten Lichtstrahlen hier keine Wahrnehmung aus, die Stelle ist der sogenannte blinden Fleck des Auges. Um sich von seinem Vorhandensein zu überzeugen, kann man folgenden Versuch anstellen. Auf ein Blatt Papier zeichnet man im Abstand von etwa 10 Centimetern zwei kleine Flecke mit Kreis, etwa einen runden Punkt und ein kleines Dreieck. Dann setzt man den einen Punkt fest ins Auge, während man das andre schlägt, und nähert oder entfernt den Kopf vom Blatte, bis, wenn das Auge etwa 25 Centimeter vom Papier entfernt ist, der andere nach außen gelegene Punkt verschwindet. Weil hier die vermittelnden Organe der Stäbchen- und Papillenschicht fehlen, bleiben die Lichtstrahlen wirkungslos, der Nerv selbst nimmt das Licht nicht wahr.

Aber auch die andern Teile des Augenhintergrunds sind nicht völlig gleichwertig; daraus deutet schon die Notwendigkeit hin, die Achse des Auges in die Richtung des wahrnehmbaren Gesichtsfelds zu bringen, den Gegenstand zu fixieren. Wenn wir hier die Beitung lesen, so haben wir wohl die allgemeine Wahrnehmung der schwarzen Buchstaben auf dem weißen Blatt Papier, aber das genügt nicht, um lesen zu können. Dazu ist es nötig, jeden Buchstaben einzeln ins Auge zu fassen, zu durchdrücken. Das Auge gleitet von Buchstaben zu Buchstaben über die Zeile hin und nur die Neigung bringt die Schnelligkeit, mit der wir das vermögen, zuwege.

Was bedeutet nun das Fixieren eines Gegenstands? Ach sagte schon, wir verlegen die Schnur in die Richtung zu dem Gegenstande. Damit bringen wir nun eine bestimmte Stelle der Retina in den Weg der Lichtstrahlen oder richtiger in den Vereinigungspunkt der durch die Linse gesammelten Lichtstrahlen, die wiederum eigentümliche Beschaffenheit zeigen. Hier drängen sich die Nervenzellen, und

von den beiden vermittelnden Zellelementen fehlen die Stäbchen. Die etwas kräfteren Papillen geben die Sicht allein zusammen, und dadurch entsteht ein seichtes Grübchen, das etwa 1000 Papillen birgt. Den Papillen kommt dennoch die Ausgabe des scharfen Sehens zu; denn dieses Centralgrübchen liegt gerade in der Richtung der Schnur.

Aber den Papillen fällt noch eine weitere Leistung zu. Sie haben die Wahrnehmung der Farben zu vermitteln. Alles spricht dafür, daß damit bestimmte chemische Vorgänge verbunden sind, die nach ihrem Ablauf eine gewisse "Erholungssatz" verlangen, während der die dazu nötige "Rohstoffe" wieder erzeugt werden müssen. Deshalb versagen die Papillen in ihrer Arbeit schneller als die Stäbchen, denn die einfache Leistung obliegt, hell und dunkel wahrzunehmen. Sobald wir bei der Durchmusterung der Retina uns von dem Centralgrübchen entfernen, treten die Stäbchen in immer größerer Menge auf, bis sie schließlich gegen die Grenzen der Retina so ganz und gar die Papillen verdrängen. Ammerhin bleibt im Durchmesser die Zahl der Papillen auf einen Quadratmillimeter der Retina etwa 12000. Wenn aber die schnell ermüdenden Papillen mit den nachhaltiger arbeitenden Stäbchen gemischt sind, so wird in den seitlich von der Schnur gelegenen Teilen der Retina die Empfindlichkeit für hell und dunkel noch fortbestehen, wenn die Farbenwahrnehmung bereits verschwunden ist und die scharfe Einstellung des Gegenstands auf die Schnur seine Wahrnehmung mehr ermöglicht. Bei hellem Tagedicht kommt das weniger in Betracht. Die jeweilige Empfindlichkeitsabnahme ist bei heller Beleuchtung nur verschwindend klein, aber bei schwachen Lichtern muß sie schließlich so groß werden, daß die Papillen nichts mehr wahrzunehmen vermögen, während die verbleibenden Stäbchen gegenwärtig empfindungsfähig sind. Für die Schnurgrübchen, also für das scharfe Sehen, sind dann die Gegenstände so gut verschwunden, daß niemand die Farbenwahrnehmung mehr erwarten würde. Bei altem reicht die Schnur noch aus, um größere Gegenstände richtig ihrer Bedeutung nach einzuschätzen. Als das Kaninchen bei den Versuchen, die ich anstelle, den Kopf durch das Loch stecke, sah ich ihn sofort wahr als das, was er war, obgleich ich gerade ein Meter links davon einen hellen Stab zu fixieren versucht war.

Vom gleichen Verhalten des Auges machen wir Gebrauch, wenn wir den Sternenhimmel betrachten wollen. Bekanntlich sehen wir mit bloßem Auge nur die geringe Zahl lichtstärker Sterne, während die lichtschwächeren gewöhnlich schnell zu erlöschenden Scheinen. Sie blitzen beim Betrachten für kurze Zeit auf und sind dann scheinbar verschwunden. Auch den Sternenhimmel können wir mit mehr leichten Plänen bestimmen durch das sogenannte indirekte Sehen. Rings um den scharf ins Auge gesetzten Fleck am Himmel blitzen am meisten noch eine ganz beträchtliche Anzahl schwächer Sternchen auf, die wir beim Fixieren nicht wahrzunehmen vermögen.

Wenn aber die Stäbchen der Wahrnehmung von hell und dunkel dienen, so müssen sie auch besonders bedeutsam sein für Augen, die der Farbenwahrnehmung nicht bedürfen. So findet sich denn entsprechend auch in den Augen der ausgesprochenen Nachtilde die Retina ausdrücklich oder fast ausdrücklich bedeckt mit einer Stäbchenschicht. Diese Stäbchen erfüllen den natürlichen Mändern das Erkennen ihrer Beute. Bei ihnen sind die nicht mehr notwendigen Gegenstände der farbenempfindenden Papillen im Laufe der Entwicklung verschwunden. Bei den weniger ausgesprochenen Nach- und Dämmerungstieren, die auch bei Tage noch Farbenwahrnehmung verwerfen können, sind die Papillen noch nicht völlig verschwunden, aber mit fortschreitender Anpassung an nächtliches Leben dienen auch hier die Stäbchen an ihre Stelle treten, weil sie für die Leistung des Auges in der Nacht größere Bedeutung haben als die Papillen, die uns Menschen, den Sonnenlicht liebenden Erdbewohnern, die buntschöne Welt in ihrer Schönheit und Pracht vermitteln.

Dr. Popov.

## Kleine Chronik.

Das erste Solistenkonzert dieses Winters jad gestern im Kaufhaus beinahe unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt. Zu dem Riedervorab von Käthe Liebmann war nur ein ganz spärliches Publikum erschienen. Es ist das alte, ewig neue lied: wer in Leipzig nicht schon ein gewisses Stammpublikum hat, der muß vor leeren Bänken mustizieren, ihm hilft auch ein noch so geschickter aufgestelltes, apelles Programm nicht. Käthe Liebmann war mit einem erfreulich vom Durchschnitt abweichenden Programm gesungen, dessen außerordentliche Knappheit vordbildlich war; sie sang fünf Lieder von Grieg, vier von Weinert, zwei von Pfitzner und drei von dem Leipziger Kompositionsteher Stephan Krebs. So tüchtige Musiker unter diesen Komponisten sind, so unerhörbar röhrt der Umstand, daß kaum einem von ihnen ein echtes lied gelingt. Am ehesten zeigt sich noch Grieg als guter Dichter, er hat gelegentlich garte, seine Stimmungen musikalisch überzeugend ausgeschöpft. Am seltsamsten erscheint Hans Pfitzner als Dichtermeister: dem tief ergründenden Kündigungsmotiv des Armen Heinrich will es nicht gelingen, ein Gedicht voll auszuschöpfen, den melodischen Rhythmus des Dichters zu wahren. Er hat Eichendorff vertont, dem er sich in seiner Weise ebenbürtig zeigen kann. Vorigesetzt irr er logischen von der Stange ab, er bleibt nicht einfach, schlicht, findet die rechte, den Kern treffende Welle nicht und kann auch durch Auswand von noch so viel Intelligenz keinen reinen Eindruck erzielen. In seinen beiden von der Sängerin vorgetragenen Liedern Am Herbst und Sonst ließe sich mit Leichtigkeit nachweisen, wie man eben Lieder nicht komponieren soll. Weinert bleibt noch mehr an der Oberfläche haften. Auch Stephan Krebs ist in seinen drei Seidlingen (Auf die Nacht in den Spinnsäulen, Und bild dir nur im Traum nicht ein, Unter der Linde) sehr weit von der Vollendung, der Erfüllung des dichterischen Gehalts entfernt. Er trifft den Grundrhythmus des jeweiligen Verses nicht, will geistreich sein, zerstört durch Akzente und Pointen die lyrische Linie und moduliert vor allem viel zu viel darauf los, ohne doch zu beachten, daß die Melodisation im Lied selbst des Meisters einer bedeutsamen Handlung in der dichterischen Ausdrucksform sein soll. Gewiß kann man durch Anwendung von einzelnen Stimmungsphasen, die sich bei oberflächlicher Betrachtung aus dem Gedicht heraustragen, noch etwas zu erreichen haben, was wie ein lied ansieht und dem Durchschnittsästhetiker auch gefällt. Aber das lied des Dichters willlich in seinem innersten Wesen zu erfassen, das bringen doch nur die Lyriker best.

Käthe Liebmann war auch in Hinsicht ihrer gesanglichen Leistung eine angenehme Bekanntheit. Ihr weicher, sich einschmeichelnder Sopran hat zwar in den höheren Tönen stumpfe Härten, die sein freies Ausklingen verhindern, aber eine gute Schulung hat hier wohlzuende Fähigkeit verleihet, dem gebundenen Gesang hat durchweg Tonhöhe und Kleinheit zu geben. Der Vortrag zeigte eine Verteilung für das Kritische, Naivliche, Ungezielte, die von den Höubern auch dankbar anerkannt wurde. Am Anfang sah Max Wünsche, der für den angekündigten Dresdner Hoffkapellmeister Steiner aufspielend im leichten Augenblick hilfsbereit eingespungen war. gk.